**Zeitschrift:** Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

**Herausgeber:** Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

**Band:** 45 (1974)

**Heft:** 3

**Rubrik:** Wir stellen vor : Kinderheim Tanne in Zürich - Wohn- und Schulheim für taubblinde Kinder : das Schulheim für blinde und sehschwache Kinder in Zollikofen

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 21.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Wir stellen vor:

# Kinderheim Tanne in Zürich – Wohn- und Schulheim für taubblinde Kinder

Aeusserlich unterscheidet sich das Heim in nichts von einem gewöhnlichen Wohnhaus, aber in der Art, wie sich im Innern der Tageslauf abspielt, spürt man seine Besonderheit. Lediglich zum Essen ist da eine fröhliche Gemeinschaft von acht Kindern mit ihren Betreuern zusammen, sonst aber sieht man nur Zweiergruppen, denn jedes Kind ist mit seinem Betreuer zur Schulung und Förderung allein. Im ganzen sind es 15 Betreuer, wovon vier Lehrkräfte.

Taubblinde Kinder sind sogenannte Rötelkinder, deren Mutter in der Schwangerschaft die Röteln hatte. Zum Symptomkranz des Rötelbildes gehören Sinnesstörungen zentraler Art, meist verbunden mit dem Fehlen der Koordination der einzelnen Sinne, dann auch Herzfehler und oft auch Epilepsie. In den seltensten Fällen jedoch fällt alles aus, meist sind noch mehr oder weniger gute Seh- und Hörreste vorhanden, aber es treten auch zusätzliche Wahrnehmensstörungen auf.

Die Kommunikation kann, je nach Sehvermögen, nur in drei Formen stattfinden: 1. durch Lippenablesen, 2. durch die Gebärdensprache und 3. bei völliger Blind- und Taubheit durch das Fingeralphabet.

Die Kriterien zur Aufnahme ins Heim sind folgende: Es werden Kinder vom 4. bis 10. Altersjahr aus der Ostschweiz aufgenommen, die entweder blind oder sehschwach, aber durch ihre Gehörlosigkeit in der Blindenschule nicht tragbar, oder taube, die infolge ihrer Blindheit oder Sehschwäche in der Taubstummenschule nicht tragbar sind.

**Die Ausbildung der Lehrer**

Noch gibt es in der Schweiz keine Ausbildungsmöglichkeiten für Lehrer taubblinder Kinder. Zur Taubstummen- oder Blindenlehrerausbildung braucht es eine zusätzliche heilpädagogische, die in Holland erworben werden kann.

**Weshalb Einzelunterricht und Intensivbetreuung?**

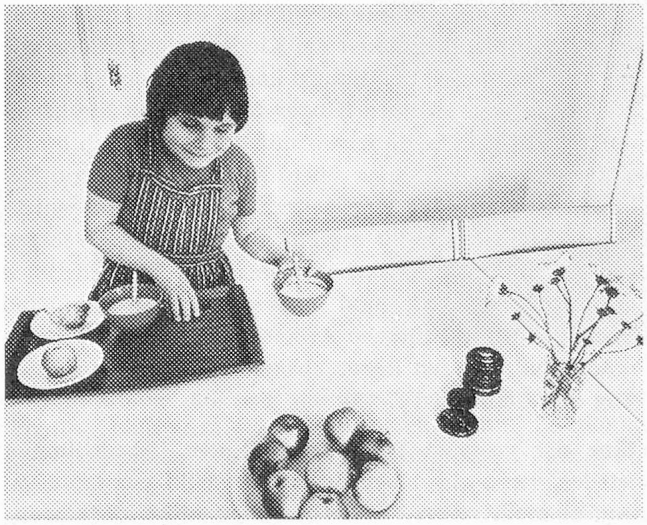
Daniel Giger-Baumgartner, der mit seiner Frau Anne das Heim leitet, schreibt dazu:

Eine Besonderheit unseres Heimes ist seine Unterrichtsform. Die Kinder werden nicht in Gruppen, sondern grösstenteils einzeln gefördert, das heisst, jedes Kind verbringt die eine Hälfte der Unterrichtszeit allein mit seiner Lehrerin, die andere mit seiner Erzieherin, die es unter Anleitung ebenfalls schulisch fördert.

Warum überhaupt Einzelunterricht? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns die besondere Situation unserer Kinder und die Schwerpunkte in ihrer Förderung vor Augen halten. Durch die verschiedenartigen Kombinationen von möglichen Hör- und Sehresten mit häufigen zusätzlichen Schädigungen stellt jedes unserer Kinder seine Lehrerin wieder vor andere Probleme. Zudem sind die Kinder durch ihr Alter und ihre bisherige Entwicklung voneinander sehr verschieden. Darum ist eine sinnvolle Förderung zunächst nur im Rahmen des individuellen Einzelunterrichts möglich. Am Beispiel der Bewegungs- und Kommunikationsentwicklung ist dies besonders deutlich zu sehen.

Einem hör- und zugleich sehgeschädigten Kind bleibt, bevor es seine Restsinne auszunützen gelernt hat, nur die eigene Bewegung als Mittel, um sich weiter zu entwickeln und um mit seiner Umwelt in Kontakt zu treten. Wegen der Behinderung seiner beiden Fern-

sinne aber fehlen ihm die nötigen, von aussen kommenden Bewegungsanreize. Denn was es von seiner Umwelt vielleicht noch wahrnehmen kann, ist verzerrt und undeutlich, vieles davon unverständlich und beängstigend — jedenfalls zuwenig einladend, als dass es von sich aus diese Umgebung entdecken gehen könnte. Darum äussert sich bei vielen dieser Kinder ihr natürliches Bewegungsbedürfnis beispielsweise in fortwährendem Schaukeln, wodurch sie sich aber erst recht ihrer Umwelt verschliessen. Ein Kind jedoch — und gerade ein sinnesbehindertes — lernt seine Umgebung nur kennen, indem es sich in ihr bewegt, indem es Dinge berührt und mit ihnen hantiert. Deshalb besteht unsere erste Aufgabe einmal darin, uns mit dem Kind zusammen zu bewegen, ihm zu zeigen, dass es mit seinen Beinen eine Treppe oder einen Stuhl ersteigen kann, dass es einen Gegenstand aufheben, auf ihn zugehen oder einen verlorenen wieder suchen gehen kann. Durch unser stetes Dabeisein ermutigen wir es, seinen



Das taubblinde Marteli deckt den Tisch.

Körper mit seinen Möglichkeiten kennen- und brauchenzulernen. Es geht dabei aber nicht nur um das Vertrautwerden mit der räumlichen Umgebung, sondern, wie wir sehen werden, mit der Umwelt im weitesten Sinne.

So wie sich das taubblinde Kind nicht von sich aus mit Dingen auseinandersetzen kann, so ist es auch kaum möglich, eine Beziehung zu andern Personen aufzubauen. Gerade diese braucht es aber, um sich trotz seiner schwersten Behinderung nicht allein gelassen zu fühlen. Denn wie jedes andere Kind kann es sich nur entfalten, wenn es sich in einer konstanten Beziehung geborgen weiss. Durch körperliches Nahesein wollen wir dem Kind helfen, eine solche Beziehung aufzubauen. Denn im Gegensatz zum gesunden Kleinkind, das seine Mutter hören und mit den Augen verfolgen kann, ist das doppelt sinnesbehinderte Kind darauf angewiesen, durch steten Kontakt mit seiner Beziehungsperson deren Zuneigung immer neu wieder zu erfahren.

Aus diesen Gründen ergibt sich die Notwendigkeit einer intensiven individuellen Betreuung. Es ist klar, dass diese ersten elementaren Schritte nicht in einer Gruppe mit mehreren Kindern, sondern nur in einer möglichst gleichbleibenden Zweierbeziehung geschehen können. Wir werden im weiteren sehen, dass diese Art der Betreuung auch im Hinblick auf die Sprachentwicklung des Kindes notwendig ist. (Als Sprache meinen wir hier auch die allereinfachste Kommunikation, wie etwa die Verständigung durch Gebärden oder Zeichnungen.)

Einmal liegen schon in den vorher beschriebenen ersten Schritten die Grundlagen der Kommunikation. Nur wenn ein Kind gelernt hat, sich tätig mit Dingen auseinanderzusetzen und sie dabei in ihren verschiedenen Eigenschaften zu erfahren, wird es diese später auch benennen können. Und nur wenn das Kind eine Beziehung zu Personen in seiner Umwelt hat, wird es auch den Wunsch verspüren, sich ihnen mitzuteilen. Dieses Benennen und Mitteilen kann das Kind aber nur in jahrelangem intensivem Kontakt mit seiner Lehrerin oder Erzieherin erlernen. Denn damit es wirklich mit der Zeit den Wunsch verspürt, sich mit einer Person zu verständigen, muss es diese in dauernder Nähe und Erreichbarkeit wissen. Auch muss ein hohes Mass an Vertrautheit zwischen Kind und Beziehungsperson bestehen, damit gerade erste zaghafte Aeusserungen des Kindes überhaupt wahrgenommen und verstanden werden. Vor allem Kinder ohne Sehreste führen ihre Gebärden meist ganz nebenbei und kaum sichtbar aus, da sie nicht wissen, auf welche Art die sehende Umwelt dies erkennt. Dass man solche Aeusserungen aber beachtet und entsprechend darauf reagiert, ist für das Kind von grösster Wichtigkeit, will es seine Versuche nicht entmutigt wieder aufgeben. Daher ist die Präsenz der Lehrerin und Erzieherin in dieser wichtigen Phase für das Kind unentbehrlich.

Noch aus andern Gründen lässt sich die erste Sprachanbahnung kaum anders als in der Form des Einzelunterrichts denken. Einmal von der gewählten Art der ersten Kommunikation her: die Kinder reagieren sehr verschieden auf die möglichen Verständigungsarten. Einige lernen zuerst den Sinn von Gebärden verstehen, während Kinder mit einem Sehrest sich besser durch Zeichnungen ansprechen lassen oder eine Mitteilung dann am besten verstehen, wenn man sie mit Puppen vorspielt. Und auch der Inhalt der ersten «sprachlichen» Verständigung muss bei jedem Kind neu gewählt werden, denn er muss sich auf seine ganz speziellen Erlebnisse und Liebhabereien beziehen. Es gibt also auf dieser Stufe keinen «Lehrstoff», der mit einigen Kindern gemeinsam zu erarbeiten wäre.

Der individuelle Einzelunterricht ist also für unsere Kinder zunächst die einzig mögliche Unterrichtsform.

Trotzdem ist nicht zu übersehen, dass diese auch Nachteile mit sich bringt — vor allem in sozialer Hinsicht.

Einem Kind, das während längerer Zeit den ganzen Tag in einer engen personalen Beziehung zu Erwachsenen steht, fällt es schwer, sich ausserhalb dieses Beziehungsfeldes anzupassen. Es lernt beispielsweise nicht auf natürliche Weise zu warten oder mit andern etwas zu teilen. Aber auch der Ansporn, der im Kontakt mit Gleichartigen in spielerischem Wettbewerb entstehen kann, fällt weitgehend weg — natürlich auch wegen der erschwerten Vergleichsmöglichkeit auf Grund der Sinnesbehinderung. Dazu kann eine zu grosse Abhängigkeit des Kindes von der erwachsenen Beziehungsperson treten, indem das Kind kaum die Möglichkeit hat, auszuweichen, wenn es sich gefühls- oder leistungsmässig überfordert fühlt.

Der Einzelunterricht ist aber auch für die Lehrerin bisweilen schwierig. Auch sie ist in dieser besonderen personalen Beziehung gebunden. Ein länger dauerndes Schwierigsein des Kindes, zum Beispiel in einer Periode der Regression, kann ihr leicht zuviel werden, wenn sie als Ausgleich kein zweites Kind daneben hat, das in dieser Zeit vielleicht gerade gute Fortschritte macht.

In einem grösseren Heim bestünde natürlich eher die Möglichkeit, zwei Kinder zu finden, die von ihrem Alter, ihrem Entwicklungsstand und ihrer Behinderung her zueinander passten, und die deshalb in gewissen Bereichen gemeinsam gefördert werden könnten. Vor allem bei älteren Kindern ist dies unbedingt anzustreben, da eigentliches soziales Verhalten nur in einer Gruppe kennengelernt werden kann. Denn was Kinder in der gegenseitigen Hilfe und im gemeinsamen Spiel miteinander erleben, kann ihnen auch die phantasiereichste Lehrerin nicht ersetzen. *D. Giger*

Dass diese Intensivbetreuung und -förderung personell und finanziell aufwendig ist, braucht kaum betont zu werden. Das Heim ist deshalb in den roten Zahlen. Wohl erhält es die ihm zustehenden IV-Beiträge und vom Kanton Zürich auch die vollen Kosten, bis jetzt können aber nicht alle Kantone für die Mehrkosten aufkommen. Die Stiftung zur Förderung taubblinder Kinder muss nun versuchen, durch gezielte Aktionen und Gönnerbeiträge das Defizit zu decken, und sie ist stark auf freiwillige Spenden angewiesen.

Die Schulung und Förderung taubblinder Kinder ist erst seit einigen wenigen Jahren möglich. Eine Parallele zur Lebensgeschichte der taubblinden Helen Keller kann hier nicht gezogen werden, weil Helen Keller als gesundes, normales Kind zur Welt kam und erst mit vier Jahren Gehör und Augenlicht verlor. Die taubblinden Kinder in der «Tanne» sind alle von Geburt auf taubblind mit zusätzlichen Behinderungen, und es fehlen ihnen deshalb von allem Anfang an die natürlichen Kommunikationsmittel und Wahrnehmungsmöglichkeiten. Von dieser Situation her ist diese Intensivbetreuung selbstverständlich, denn es braucht hier ständige intensive Bemühungen, bis vorhandene Seh- und Hörreste herausgespürt und entsprechend ausgewertet werden können.

**Der Schultag eines taubblinden Kindes**

Wer aber glaubt, der Tag eines taubblinden Kindes verlaufe trübe und monoton, irrt sich. Mit aller erdenklichen Phantasie und Einfühlungsgabe wird mit den Kindern gearbeitet. Wo immer es angeht, wird das Gelernte am praktischen Beispiel geübt, am Tisch, beim Ankleiden, Baden, Waschen, auf dem Schulweg, im Turnen oder in den Therapien. Der Orangensaft beispielsweise wird nicht einfach getrunken, das Kind erfühlt zuerst die runde Frucht, zerschneidet und presst sie, füllt den Saft ins Glas, zuckert ihn und weiss dann genau, was es trinkt und wie der Trunk zustandegekommen ist. Sprach- und Sehunterricht wechseln mit Spiel-, Mal- und Ergotherapie, und es ist erstaunlich, zu welcher Handfertigkeit die Kinder gelangen und wie sie sich bei jeder Betätigung und im freien Raum sicher bewegen. Grössere Kinder führen auch Industrieaufträge durch. Auch beim Taubblinden hat sich bestätigt, was an der Tagung über die Integration von Behinderten von Werkstätteleitern schon betont wurde. Die Kinder sind nicht erpicht auf ständigen Wechsel, es ist der normale Erwachsene, der seine Wünsche nach gestalterischem Tun und Abwechslung in das Kind hineinprojiziert; einfache Arbeiten, auch wenn sie monoton sind, werden lieber ausgeführt, weil man jeden Tag den sichtbaren Erfolg vor sich hat.

Eine der grössten Sorgen erfüllt den Lehrer immer wieder, wenn ein neuer Begriff eingeübt werden muss und er nicht weiss, ob ihn das Kind nicht einfach angelernt hat oder ob es den entsprechenden Inhalt wirklich hineinlegen kann. Hier hilft ihm oft das Kind in seiner unbefangenen Art aus seiner Unsicherheit, wenn es ihm dann mit lebhaften Gebärden kundtut, was es mit dem Erlernten anfangen kann. Wenn es sich bestätigt fühlt, bricht gewöhnlich der Schalk durch, und es versucht wie jedes andere Kind, die Situation zu verlängern und lachend immer zu wiederholen, was seinen Betreuer so erfreute. Auch im Spiel äussert sich seine Zufriedenheit und Freude. Intelligente Kinder sind imstande, sich allein im Spiel zu vergnügen. Ihr Tag ist, wenn auch in unvergleichlich bescheidenerem Rahmen, mit Erlebnissen, Eindrücken und Wahrnehmungen ausgefüllt. Auch der Schulweg vom Heim über eine Autostrasse bis zuoberst in den Turm der naheliegenden Kirche ist nicht einfach. Die vielen Treppen sind aber weder Hindernis noch Problem.

Jedermann, der eigene gesunde Kinder hat, verlässt die «Tanne» nachdenklich und dankbar zugleich. Dankbar auch, weil es immer wieder Menschen gibt, die sich solcher Aufgaben annehmen. *A. Z.*

# Das Schulheim für blinde und sehschwache Kinder in Zollikofen

Heimleiter: Hans und Marianne Wüthrich-Zoller

Eines der Gruppenpavilllons

Blinde Kinder erleben und erforschen die Welt... so könnte man das Leben im Schulheim Zollikofen charakterisieren. 60 interne und 10 externe normalbegabte Kinder aus dem Kanton Bern und der Ostschweiz finden hier Aufnahme. Schon im häuslichen Kreis, in der Wohngruppe — im ganzen sind es deren sechs — gleicht sich der Tagesablauf ganz demjenigen der Familie an. Die Kinder wohnen in fröhlich ausgestatteten Räumen mit Wandschmuck, den sie ertasten können, sie kleiden sich selber, besorgen ihre Toilette, ihr Aemtchen und suchen nachher selbständig ihr Klassenzimmer auf. Das Essen wird ebenfalls in der Gruppe eingenommen; das Heim ist kürzlich zum Régéthermic-Verfahren übergegangen und hat so das Mahlzeitenproblem in einer für alle zufriedenstellenden Weise gelöst. Gekocht und angerichtet wird in der heimeigenen Küche zum Teil mit Teilzeitkräften, was mit dem neuen Verfahren durchaus zu bewerkstelligen ist. Jede Küche in der praktisch eingerichteten Gruppenwohnung verfügt über einen eigenen Régéthermic-Apparat und kann so die fertig zugerichteten Speisen selber regenerieren.

Ueber die Probleme der Schulung und der beruflichen Eingliederung schreibt Hans Wüthrich in der therapeutischen Rundschau (1969) folgendes:

Einleitend möchte ich hier festhalten, dass die Darstellung der Probleme und ihre Lösung am Beispiel der Verhältnisse im Raum Bern beziehungsweise im Schulheim für Blinde und Sehschwache in Zollikofen erfolgt.

**1. Charakterisierung der Eigenarten des sehbehinderten und des blinden Kindes**

*A. Das sehbehinderte Kind*

Die Erscheinung der Sehbehinderung ist ihrer fliessenden Uebergänge und der Komplexität des Sehaktes wegen nicht eindeutig fixierbar. Es gibt keinen «Idealtyp» der Sehbehinderung; jedes Kind weist eine Individuallage auf, die je nach der Art und Weise des Zusammenwirkens somatischer, psychischer und existentieller Bedingungsfaktoren (Langeveld) immer neu zu bestimmen ist. Folgende Einschränkungen können Schwierigkeiten verursachen: Die auf optischem Weg gewonnenen Objektvorstellungen sind diffus, lückenhaft oder verfälscht. Das gilt besonders für den Fernraum, der auf daktylem Weg nicht kontrolliert werden kann. Grosse Gegenstände müssen wegen des Ausfalls des Fernraumes synthetisch ergänzt werden. In vielen grossdimensionalen Bereichen können nur spekulative Elemente die Vorstellungswelt und das Denken bestimmen. Ein unkritischer Verbalismus wie beim blinden Kind wird begünstigt (Schröder, Krebs u. a.). — Das sehbehinderte Kind vermag die Aussenwelt nicht in gleichem Masse zu entdecken wie ein unbehindertes; es ist in seiner Freihet eingeschränkt und in den Bewegungen behindert, wodurch ein eigenartiges

In-der-Welt-Sein entsteht. Negative Gefühlsqualitäten können auftreten, die einer passiven Haltung rufen und dadurch retardierend wirken. — Das Anderssein (Schielen, Augenzittern, schräge Kopfhaltung, ungelenk), das Leistungsversagen, die eingeschränkten Bewegungsmöglichkeiten, das linkische Bewältigen von praktischen Lebensabläufen können neurotische Fehlentwicklungen begünstigen. Das Kind passt sich schlecht in die Gesellschaft ein. — Das blinde Kind hat sein Schriftsystem; beim Sehbehinderten sind dagegen die Schwierigkeiten bei der Aufnahme des normalen Schriftgutes gross und schränken die Bildungsmöglichkeiten stark ein. Der Unterrichtsprozess ist verlangsamt. Der Zeitbedarf kann 70—150 % über dem Wert Normalsichtiger liegen. Wegen der mangelnden Uebung im Schreiben sind die orthographischen Leistungen stark herabgesetzt. — Das Auswerten der restoptischen Eindrücke ist anstrengend und kann zur ständigen Ueberforderung, zu Konzentrationsstörungen (Koch), zu seelischer Verkrampfung oder aber zur Resignation führen. — Krisen in den Reifejahren sind besonders häufig. Die Nachahmungsmöglichkeiten des Sehbehinderten sind eingeschränkt, das optische Sinnesgebiet teilweise ausgefallen, wodurch häufig Ueberraschungen bei der Orientierung und Erkundung neuer Räumlichkeiten möglich sind. Psychische Verkrampfungen, Koordinationsschwierigkeiten und gehemmte Bewegungen erwachsen gerne daraus. Dem jugendlichen Blinden stehen wenige, aber klare Berufsmöglichkeiten offen; der sehbehinderte Jugendliche steht zahlreichen Berufsbildern gegenüber, ohne dass spezifische Ausbildungsstätten vorhanden sind. Er muss Seite an Seite mit dem Vollsinnigen in Konkurrenz treten, wodurch seiner Mindersinnigkeit wegen Konfliktsituationen entstehen können. Um diesen zu entgehen, weicht der Sehbehinderte aus, indem er, entgegen seiner Berufsneigung, eine minderqualifizierte Tätigkeit in einem andern Beruf ausübt. Die Quote der beruflichen Versager ist doppelt so gross wie bei den Normalsichtigen.

Wenn nun der Sehbehinderte in einer Sonderschule mit einer modifizierten Unterrichtsgestaltung und unter Einsatz von spezifisch methodischen Hilfen eine volle Entfaltung seiner individuellen Anlagen erfährt, so ist er gleichsam in einem pädagogischen Schonraum. Gute Leseleistungen können bei jüngern Schülern nur erzielt werden, wenn das Schriftgut in einer angemessenen Druck- und Schriftgrösse vorhanden ist. Die simultanerfassung eines Wortes wird jedoch gefährdet, wenn das Schriftfeld beliebig vergrössert wird. Die Flüssigkeit des Leseablaufes würde beeinträchtigt.

Wir müssen ohnehin zum Ziele haben, unsere Sehbehinderten durch allmähliche Abnahme der Schriftgrösse auf das normale Schriftgut vorzubereiten. Ob der Druckgrösse in unseren Schulbüchern der öffentlichen Schulen gefolgt werden darf, muss von Fall zu Fall abgeklärt werden.

Unsere Sehbehinderten bedienen sich zahlreicher optischer Hilfsmittel. Jede Vergrösserung hat aber gewisse Nachteile: Einschränkung des Uebersichtsfeldes, der Helligkeit, der Kontrastschärfe; zunehmende Aberrationseffekte und Fixierungsangorderungen, Handhabungsschwierigkeiten.

Auch hier wieder: Die Hilfen müssen auf die individuelle Situation des sehbehinderten Schülers abgestimmt werden.

Zusammenfassend möchte ich hier die Gedanken einer sehbehinderten Sozialarbeiterin zur Problematik der Sehbehinderung im Wortlaut folgen lassen: «... Der Sehbehinderte ist ein sehender Mensch und muss durchaus als solcher betrachtet werden, denn er nimmt die Eindrücke von aussen vorwiegend aufgrund visueller Wahrnehmungen auf; dennoch ist er in Beruf und Alltag auf Hilfsmittel angewiesen, deren sich auch Blinde bedienen. Somit steht der Sehbehinderte zwischen zwei Welten, die er beide nicht ohne ein Gefühl der Belastung in Einklang mit sich selber bringen kann. Gerade dieser Zwiespalt ist es, der ihn zeitweise innerlich fast auseinanderreist und der es der Umwelt erschwert, ihm in allen Situationen des Lebens gerecht zu werden. Je nach seinen Anlagen und den Erlebnissen seiner Kindheit wird es dem Sehbehinderten später besser oder schlechter gelingen, sich über die kleinen und grossen Widerwärtigkeiten des Alltags hinwegzusetzen, die Behinderung zu bejahen und mit den verbliebenen Fähigkeiten ein Dasein aufzubauen, das für ihn Sinn und Inhalt hat und ihm den inneren Frieden schenkt.» (Junod)

*B. Das blinde Kind*

Das kleine blinde Menschenkind wird, nach neueren deutschen Forschungen (Felden, Kremer), von aussen durch mehrere Kräfte geformt: das Nichtsehen, das Hörenkönnen, das grössere Willenskräfte erheischende Tastenmüssen, das Riechen und Schmecken. Hinzu gehören im weitern die Gemeinschaft seiner sehenden Umwelt und die Bedeutung des Milieus.

Vergleichen wir die verbleibenden Sinne mit dem des Auges, so müssen wir erkennen, dass der Tastsinn einen engen Raum umfasst, der durch die Reichweite der Lippen, den Aktionsradius der Arme bald begrenzt ist und komplexe Eindrücke nur nacheinander aufnehmen kann, während das Auge alle zur Beurteilung wichtigen Einzelheiten, wie Lage, Grösse, Form, Farbe, gleichzeitig, mit einem Blick erfasst. Die Bildung der Erfahrung und der Vorstellung verlaufen vollständiger, zweckmässiger und vor allem rascher.

Das blinde Kind bleibt sehr oft in sich befangen, im Zustandsbewusstsein, gegenüber einem sehenden Kameraden, welcher durch die Augen dauernden Kontakt mit der Welt hat. Sie werden hier einwenden, dass unser Infirmes ja hören und tasten könne. Diese Sinne verlangen mehr Aufwand und Willen; das Sehen geht von selbst. Der aktive Typ wird allerdings die Lücke zu kompensieren versuchen und sie teilweise auch kompensieren können. Der jedoch trägere Menschentyp verharrt im Zustandsbewusstsein und zeigt subjektivierende und egozentrische Tendenzen.

Allgemein motorische Besonderheiten, Ersatzhandlungen für das mangelnde Vorstellungsvermögen, wie Hypermotilität und rhythmische Bewegungen, individuell unterschiedliche Bewegungsstereotypien, Ausdrucksmasken, grimassenhaftes Verziehen des Gesichtes, auf die Augen bezogene schnelle Bewegungen (Licht-Schatten-Wechsel) und das Augenbohren (digito-okulares Phänomen) können, nach Dr. Macken-

Spiel im Wasser

sen, mit grosser Wahrscheinlichkeit als Folge der Blindheit und des dadurch bedingten Entwicklungsrückstandes und der eingeengten Kontaktmöglichkeit mit der Umwelt erklärt werden. Der Bewegungsdrang, eingesperrt in die Enge des Tastraumes, entlädt sich in einer ungeordneten Weise. Diese Auffälligkeiten, welche wir also nicht als Folge von Schäden im zentralen Nervensystem betrachten dürfen, kann der Pädagoge kaum bekämpfen. Er muss versuchen — je früher damit begonnen wird, um so sichtbarer der Erfolg —, die Vorstellungswelt zu bereichern und dem Sehbehinderten durch Musik, Eurhythmie und Tanzspiele, allenfalls attraktive Jazzrhythmen unbemerkt motorische Sicherheit zu geben.

Eine Korrektur mit zunehmendem Alter ist dann möglich, wenn der Sehbehinderte ausgeglichener und zielbewusster geworden ist. Damit ist auch die Bedeutung der körperlichen Erziehung erhellt worden. Das blinde Kind verharrt zuviel in der Ruhe. Dem muss der Pädagoge entgegentreten. Worte, die schildern, was im täglichen Leben und in der Natur sich abspielt, vermögen bewegungsmässige Anregungen zu geben. Schwimmen gilt als beste Vorbeugung gegen alle Haltungsschäden.

Mit der Kenntnis dieser blindenpsychologischen Voraussetzungen muss nun die besondere Aufgabe der Blindenpädagogik einsetzen. Sie soll Heranwachsende reif machen für die Eingliederung in die Gesellschaft und für ein selbständiges Leben in dieser durch eine methodisch einwandfreie Vermittlung von Kulturgütern. Im weiteren muss sie den blinden Menschen mit der Welt der Sehenden vertraut machen und versuchen, dass er im Leben den Sehenden gleichwertig werden kann.

*C. Schulung*

Blindheit und Sehbehinderung bedingen nicht a priori eine intellektuelle Minderleistung. Die Intelligenzstreuung liegt im Bereich des IQ von etwa 50 bis 130, das heisst, sie zeigt eine annähernd normale Verteilung.

Das zwingt uns auch in bezug auf die Intelligenz, ein differenziertes Bildungswesen aufzustellen, welches allen Begabungs- und Leistungsgruppen entgegenkommt. Wir unterrichten deshalb nach dem Sekundarschul-, dem Primarschul- und dem Hilfsschullehrplan. Eine klare Abgrenzung zwischen Blinden- und Sehbehindertenmethodik ist schwierig: 70 % unserer Kinder und Jugendlichen bedienen sich mit mehr oder weniger Geschick noch einer Restoptik, so dass wir, grob formuliert, sagen können, 70 % seien noch auf irgendeine Art «Sehende». So ist es deshalb gegeben, auch hochgradig Sehbehinderten optische Veranschaulichungen zu bieten und bewusst Seherziehung zu betreiben. Umgekehrt gilt es aber auch im Unterricht von Sehbehinderten, eine Reihe von Erkenntnissen aus dem Bereich der Blindenbildung heranzuziehen. Hier verweise ich auf die Bedeutung des Tastsehens.

Das Erlernen der Sechspunkt-Braille-Schrift in den ersten vier Schuljahren bereitet keinem blinden und hochgradig sehbehindertem Kind Mühe. Im fünften Schuljahr folgt ein neuer Abschnitt: Die Kurzschrift muss gelernt werden. Ohne dieses Rüstzeug vermöchte kein Blinder die vorhandenen literarischen, wissenschaftlichen und belletristischen Werke zu lesen.

Um dieselbe Zeit erlernen die Kinder mit Eifer das Schreiben mit der Schreibmaschine. Das Zehnfingersystem wird erarbeitet, so dass bereits auf der Oberstufe Aufsätze, Sprachübungen und Diktate mit der Maschine getippt werden, was vor allem dem Sehbehinderten eine grosse Erleichterung bedeutet. Das blinde Schulkind wird nun auch mit der Großschreigung aller dingwörtlich gebrauchten Formen vertraut gemacht.

Oft wird uns die Frage vorgelegt: «Müssen auch Sehbehinderte die Braille-Schrift lernen?» Die augenärztliche Prognose ist hier ausschlaggebend: Lautet diese unsicher, so wird der Schüler neben fortwährendem Ueben der Schwarzschrift in Braille geschult. Intelligente Kinder vermögen beides zu erlernen. Lautet beim Sehschwachen die Prognose günstig, so lernt er wohl die Grundbegriffe der Braillschen Vollschrift, schreibt aber von Hand und liest gemäss den grundsätzlichen Anforderungen Druckschrift. Diese Lösung

findet auch bei unterdurchschnittlicher Intelligenz Anwendung, wo die Berufsaussichten ausschliesslich auf dem Manuellen liegen. Als Berufsschrift sollten intelligente Sehschwache unbedingt die Braille-Schrift beherrschen. Die Berufe eines Telefonisten, kaufmännischen Angestellten, Masseurs, Sozialarbeiters, Psychologen, Pfarrers oder Fürsprechers lassen sich nur damit erfolgreich lernen und ausüben.

*D) Berufe*

Wir beherbergen auch Lehrlinge und Lehrtöchter. Einige werden in Maschinenschreiben, Deutsch, Rechtskunde, Blindenstenographie, Rechnen, Französisch, Englisch und Buchhaltung zusätzlich geschult, damit sie dem Unterricht unter Sehenden an der Kaufmännischen Berufsschule leichter folgen können. Verschiedene Praktika absolvieren sie in Büros ausserhalb des Schulheimes. Nach drei Jahren erhalten sie das Diplom als kaufmännische Angestellte. Unsere Jugendlichen kommen täglich mit der Aussenwelt in Verbindung, eine Forderung, wie sie heute an jeden blinden Menschen herantritt.

Folgende weitere Berufe stehen unseren Sehbehinderten offen: Die dreijährige Telefonistenausbildung für Sehbehinderte in Basel, welche aus einem Fremdsprachenaufenthalt, einer blindentechnischen Grundschulung, einer praktischen Ausbildung und anschliessend einer Anlehre an der Hauszentrale besteht.

Jünglingen bietet sich die Möglichkeit einer dreijährigen Lehre in der Schweizerischen Beruflichen Schulungsstätte für Metallarbeiter in St. Gallen. Sie werden nach Lehrabschluss eine Anstellung als Arbeiter in einem Industriebetrieb finden.

Geistig bewegliche und kräftige Jünglinge können zum Masseur ausgebildet werden. Die Lehre stellt als Folge der grossen technischen und medizinischen Fortschritte hohe Anforderungen an unsere sehbehinderten Jugendlichen. Jünglinge mit gutem Gehör und manuellem Geschick eignen sich als Klavierstimmer.

Intelligente und intellektuell veranlagte Kinder beiderlei Geschlechts können nach acht bis neun Jahren Blindenschulunterricht in die Blindenstudienanstalt Marburg eintreten, wo sie nach vier bis sechs Jahren das Abitur bestehen. Anschliessend besteht die Möglichkeit, sich an den heimatlichen Universitäten immatrikulieren zu lassen oder eine Dolmetscherschule zu absolvieren.

Als Aussenstehender ist es unmöglich sich vorzustellen, wie die Schwierigkeiten im Schulunterricht, dem Sehrest des einzelnen entsprechend, gemeistert werden können. Es bedarf dazu eines aussergewöhnlichen Ideenreichtums für die verschiedensten Hilfsmittel, die den Ausfall an Sehkraft kompensieren. Für die Fächer Geschichte und Geographie sind sie alle in Reliefformen ausgearbeitet. In der Naturkunde und der Zoologie können sie grösstenteils mit lebenden oder mit präpariertem Material ersetzt werden; das Heim selber besitzt eine reichhaltige zoologische Sammlung. In der Geschichtsstunde behandelte der Lehrer der Fünften Klasse beispielsweise die Entstehung des Klosters St. Gallen, wobei jeder Schüler dessen Grundriss in einer Reliefform vor sich hatte. Fast alle Hilfmittel werden in der Schule selber angefertigt, sie besitzt für Plasticformen eine eigene Prägemaschine, mit der auch industrielle Aufträge ausgeführt werden. Desgleichen werden auch die Landkartenreliefs im Hause selber hergestellt, eine Geduld und Exaktheit erheischende Arbeit. Der hohen Buchkosten wegen — ein Buch kommt in der Braille-Schrift auf zirka 180 Franken zu stehen, werden auch viele Lehrmittel in der eigenen Punziererei in die Blindenschrift übertragen. Zwei blinde Frauen besorgen das Punzieren, eine dritte sehende übernimmt den Druck und das Einbinden der Bücher. Desgleichen ergänzen sie laufend die beachtliche Bibliothek, so dass sich die Kinder auf allen Wissensgebieten weiterbilden können. Ihnen die Welt der Bücher nahezubringen und sie von allem Anfang an zum Lesen, nicht nur zum Hören zu ermuntern, gehört zu den erzieherischen Zielen des Heims. Arbeitsschul- und Handfertigkeitsunterricht sind ebenfalls Teil des Schulprogramms, die Kinder leisten hier Erstaunliches. Modellieren und Weben kommen ebenfalls zum Zug. Die Möglichkeiten der technischen Unterrichtsmethoden werden auch in Zollikofen voll ausgeschöpft.

**Mobility — das Bewegen im freien Raum**

ist ein weiteres wesentliches Ziel zur Integration. Hier leisten die rhythmisch-musikalische Erziehung der Schwimmunterricht im eigenen Hallenbad, das Turnen, die grossen Spielplätze, der Schlittschuh- und Skisport — die Schule führt eigene Skilager durch — gute Dienste. Zusätzlich übt jeder Schüler Mobility im Einzelunterricht auf der Strasse mit seinem Lehrer.

Es ist für den Sehenden immer wieder beglückend und beeindruckend zugleich, im Unterricht dabeisein zu dürfen und mitzuerleben, wie gut sich die Kinder mit der Braille-Schrift zurechtfinden, wie schnell und sicher sie lesen und schreiben, wie ungezwungen sie sich im Unterricht aufführen und wie selbstverständlich sie ihr Gebrechen meistern. Trotz der Vielfalt an Hilfsmitteln muss einschränkend betont werden, dass sich der Unterricht nicht, wie beim Sehenden, in alle Details ergehen kann, sondern sich auf Wesentliches zu beschränken hat.

**Braille-Verlag**

Neben dem Uebertragen von Lehrmitteln und Bücher für die Schule, druckt die Punziererei auch für fremde Auftraggeber, so die Radio-Programme und den «Blindenboten» für den Schweiz. Blindenverband, Esperanto-Zeitschriften für den Schweiz. Esperantobund, die Hauszeitschrift «Hand in Hand» und den Kirchenboten für die Reformierte Blindenpflege Zürich.

**Der finanzielle Aufwand des Heims**

Obwohl die IV die Schulungskosten der Kinder übernimmt, reicht der Beitrag, bedingt durch den enormen Mehraufwand an Schulmaterialien, nicht aus. Heute betragen die Kosten pro Kind und Tag um die 80 Franken. Das Defizit des Schulheims trägt der Kanton Bern allein, bis heute leisten weder die beteiligten Kantone einen ihrem Anteil angemessenen Beitrag an das Defizit, noch sind die IV-Leistungen der jetzigen Situation angepasst worden. A. Z.